

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 47

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

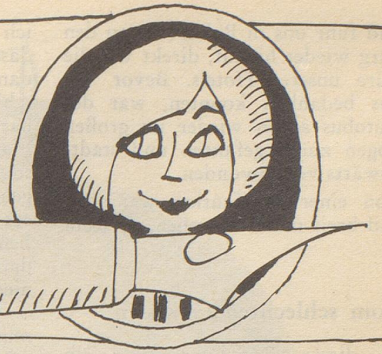
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ballons

Was tun Sie, liebe Mutter oder Großmutter, wenn Sie an einem Herbstmesseplatz vorbeikommen? Sie kaufen Ballons für die Kleinen – hoffentlich!

Die meisten von uns haben aufregende Erinnerungen an unsere ersten Ballons.

Vielleicht sind Sie so klassizistisch wie ich und wollen nicht ein Häselin oder ein Eichhörnchen oder irgendein Disneytierchen, sondern einen hundsgewöhnlichen, roten oder blauen, runden Ballon. Uns gefällt er besser. Den Kinderlein nicht immer, aber wir sind nun einmal konservativ.

Meist bekommt man den ersten Ballon, wenn man ungefähr zwei- oder dreijährig ist. Und jede Mutter weiß, welche ungeheure Aufregung er entfesselt.

Zunächst wird er ans Wägelchen gebunden, oder, wenn man «in» ist, an den Baby-Autositz, und der kleine Insasse kann keinen Blick von ihm wenden.

Nachher, zu Hause, darf er das Wunder selber verwalten. Natürlich läßt er es los, und außerdem seiner Verzweiflung freien Lauf. Aber wir bewohnen ja zum Teil keine Schlösser, und der ausgestreckte Arm des nächstbesten Erwachsenen genügt, um den Ausreißer wieder am Schnürchen zu nehmen und seinem Eigentümer zuzuführen.

Warum ist wohl ein Ballon ein solches Wunder? Vielleicht, weil alle andern Spielsachen nach unten fallen, wenn man sie losläßt, und er allein, die rote oder blaue Kugel, seltsamerweise nach oben entschwebt.

Ein Kind mit einem Ballon ist ein vor Glück weltentrücktes Kind.

Daß schon tags darauf das Wunder etwas an Umfang verloren hat, merkt der Besitzer kaum. Es ist viel zu schön, den – wenigstens noch halbwegs – schwebenden Ball wiederzufinden, nachdem er die Nacht auf dem Balkon verbracht hat, fern der Heizung. Und noch eine Nacht verbringt er dort, aber es vermag ihn kaum mehr zu retten. Tags darauf ist er zu einem unansehnlichen Ding eingeschrumpft, das nicht mehr unter den Fingern krächelt und klebt.

Er ist ein totes Restchen Gummi, und schon bricht beim Besitzer das Elend aus.

Ich weiß nicht, was schlimmer ist, wenn man dem Knöpflein am ersten Tag den Ballon im Freien ans Handgelenk bindet und es dem lieben Kinde dann halt gelingt, das Schnürlein zu zerreißen, so daß der Ballon dem Himmel zuschwebt, – oder eben dem Dahinsiechen der Herrlichkeit beiwohnen zu müssen.

Beides endet mit einem Kummer, der jeweils wohl der größte und eindrücklichste dieses Alters ist.

Aber auch hier ist, scheint mir, ein Augenblick im Paradiese besser, als der darauffolgende Kummer.

Bethli

Grenzen

Man könnte nicht behaupten, daß wir irgendwie besonders aussehen, meine Freundin und ich. Es um-

weht uns kein weithin wahrnehmbarer Hauch verruchter Süchte, die kriminelle Ader tritt nicht augenfällig in Erscheinung, und attraktiv sind wir nur mäßig. Meinten wir bis anhin. Aufgrund bisheriger Erfahrungen mit Durchschnittsbürgern. Zollbeamte sind keine Durchschnittsbürger.

Ziemlich erschöpft erreichen wir, von Spanien kommend, endlich die Gestade der Heimat. Wie gesagt, wir sehen gar nicht so aus – aber gerade beim Biedermann sind die Brandstifter zu finden. So denkt sich jedenfalls der Hüter des Grenzverkehrs und gibt uns lebenswürdigerweise die Chance, unsern Alkoholtransport, den illegalen, gleich freiwillig zu gestehen. Ja, aufmunternd zählt er eine Liste der von Spanienfahrern bevorzugten Marken auf – doch sein Einfühlungsvermögen wird schlicht negiert. Vielleicht nimmt ihn nur wunder, wieviel Gepäck eigentlich ein VW faßt (man kann heutzutage der Reklame auch

nicht mehr trauen), oder hinter der gelassenen Miene verbirgt sich ein hingebungsvoller Liebhaber verschiedener Koffer-, Taschen- und Mappenverschlüsse.

In frischer Luft wäre unser Aus- und Einpack-Kulidienst ja noch erträglich gewesen. Es bewacht uns jedoch unbestechlichen Auges der Schrankenmann, und seinem Mund – well, dem entflieht ein sozusagen grenzenloser Duft nach deklarationspflichtiger Hartemännertranksame.

Es hat alles seine Grenzen. Der menschliche Wille besonders – perfektes Beispiel des Zwergstaates. Oder fragen Sie einmal den ganzen langen Tag die Leute nach Alkohol und werden Sie nicht durstig! Durst infolge Grenzen? Oder öppe umgekehrt? Ursula

Der Bus-Chauffeur von Haifa

Unser Hotel in Haifa stand oben auf dem Berg Carmel mit dem herrlichen Blick über die Stadt und das Meer. Es war abends gegen 10 Uhr, als wir den Bus am Hafen unten bestiegen, um ins Hotel zu fahren. Nach ein paar Minuten Fahrt dachten wir, es sei wohl sicherer den Chauffeur zu bitten, uns unsere Station anzukündigen. So schlängelte ich mich also nach vorne und versuchte – mit wenig Erfolg – den Mann auf mich aufmerksam zu machen. Aus dem Radio ertönten eben die Nachrichten, die er – wie jeder Israeli – konzentriert verfolgte. Mit der linken Hand führte er die Zigarette zum Mund und seine rechte gestikuliert ungeduldig abwinkend in meine Richtung. Erschrocken über das sekundenlang herrenlose Lenkrad zog ich mich schnellstens zurück und setzte mich resigniert wieder hin.

Jede Bergstraße, auch die höchste, führt einmal wieder abwärts. Als wir dies zu bemerken begannen, faßte ich nochmals Mut, zwängte mich zu dem jetzt vergnügt vor sich hinpfiffenden Chauffeur, klopfte ihm schüchtern auf die Schulter und schrie den Namen unseres Hotels in sein Ohr. Die Wirkung war erstaunlich. Er klopfte sich mit der flachen Hand auf die Stirn, bremste, wendete in Sekundenschnelle den großen Bus



«... recht haben Sie, Frau Knörzli — ehe Ihnen der Bundesrat die Kaufkraft des dreizehnten Monatslohns mit der Ausschüttung eines vierzehnten wieder zunichte macht!»

und fuhr uns in Rekordtempo den Berg wieder hinauf, direkt vor die Türe unseres Hotels. Bevor wir uns bedanken konnten, war der Autobus schon wieder im großen Bogen zurückgefahren und stadtabwärts verschwunden.

Von einer Bus-Station war weit und breit nichts zu sehen. Ruth

Vom schlechten Gewissen

In dieser Beziehung war ich eigentlich bis jetzt ziemlich robust. Natürlich habe ich auch hier und da eines, es gibt Dinge, die man wirklich hätte sollen, aber ich sagte mir jeweils: hintendrin nützt's ja doch nüt meh! – Seit ich aber dieses verflixte Transistor-Radiöli habe, das man so gäbig im ganzen Haus herumtragen kann, zum Abwaschen, zum Betten, zum Glätten, Flickern und Nähen, seither ist es bedeutend schwieriger, ein gutes Gewissen zu haben. Denn wenn ich an nichts Böses denke, flüstert eine sanfte Stimme aus fremden Ländern: «Siehst du, jetzt hast du ein schlechtes Gewissen!» Und alles nur, weil ich nicht mit Lanur gespült habe. Oder weil ich meinen lieben Kleinen, die schon lange groß sind, damals nicht den richtigen Milchzusatz eingeflößt habe. Man kann sogar ein schlechtes Gewissen haben, weil der arme Hund nicht wöchentlich dreimal sein dringend nötiges Happyfutter bekommt. Komisch, daß er trotzdem kreuzvergnügt in der Gegend herumstrolcht.

Dann ist da noch etwas, wo ich nicht so recht auf dem laufenden bin. Kann mir vielleicht öpper den Unterschied sagen zwischen sauber und rein. Bis jetzt meinte

ich Unschuldslamm immer, das sei dasselbe, aber jäso Sie, das ist dann ein himmelweiter Unterschied. Da hat also so eine furchtbar tüchtige, mittelalterliche Hausfrau 25 Jahre lang die schönste, sauberste Wäsche an der Leine gehabt und da kommt einfach so ein junges Tüpfli und hängt daneben reine Wäsche auf, und da ist dann die nur saubere Wäsche grad nienet meh. Das alles nur, weil sie – nenei, nicht eingeweicht – reingeweicht wurde von einem echten Reinweicher, natürlich mit Oriol. Wenn einem das nicht den Nuggi herausjagt!! Auch die Papis sind schon angesteckt, denn jeder achtet streng darauf, daß er ein neuweißes Hemd anzieht. Was würden auch die Kollegen denken, wenn er in einem altweißen im Büro aufkreuzen würde. Drum pfeift er auch den ganzen Tag vergnügt vor sich hin und die Kinderchen sind lieb und fleißig, alles, alles nur, weil das Mami daheim mit «Dito» wäscht!

Und so geht das weiter den ganzen Tag. Wenn ich jetzt den weißen Riesen nur schon von weitem höre, schalte ich um auf das einheimische Radioprogramm ohne Reklame. Viel schöner ist es, zu Heinzelmännchens Wachtparade Geschirr abzuwaschen, mit dem Vreneli vom Guggisberg zu betten und während dem Kafichränzli Hemden zu glätten, als geknickt und mit hängendem Kopf durch die Gegend zu wandeln, nur weil man nicht richtig gespült hat.

Mariann

Vive la différence!

Ein Dialog, wie er sich täglich zwischen weiblichen Angestellten (A) und Personalchefs (P) schweizerischer Großfirmen abspielt:

A: Ich habe kürzlich geheiratet, muß aber feststellen, daß ich den dafür üblichen Zuschlag von 150 Franken pro Monat nicht erhalte.

P: Diese Regelung gilt nur für männliche Angestellte, da ein Mann nach seiner Heirat zwei Personen erhalten muß.

A: Dies dürfte doch wohl heutzutage kaum noch zutreffen. Die meisten Frauen arbeiten noch einige Zeit weiter. Außerdem studiert mein Mann, und wir leben ausschließlich von meinem Gehalt.

P: Wenn es ohne die 150 Franken nicht geht, hätten Sie eben nicht heiraten dürfen.

A: Dasselbe dürfte für die Männer wohl auch gelten. Doch sehen wir die ganze Angelegenheit einmal von einem anderen Gesichtspunkt aus an: Bei unserer Angestellten-Werbung wird doch ausdrücklich betont, daß es sich um Leistungslöhne handelt. Arbeitet ein Mann nach seiner Verheiratung denn mehr und besser?

P: Nein, während der ersten Zeit eher weniger. Aber ich habe Ihnen

nun schon einmal erklärt, weshalb er die 150 Franken mehr bekommt.

A: Noch eine Frage betreffend Leistungslohn: Wie kommt es, daß ein Angestellter, ob verheiratet oder nicht, bei derselben Leistung mehr verdient als eine Angestellte?

P: Weil er eben ein Mann ist.

Distel

Liebes Bethli!

In Deinem ersten Artikel zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung schreibst Du unter anderem, man sollte die beste der Pillen wählen und sie allen Frauen rezeptfrei abgeben. Leider gibt es aber keine Pillensorte, die für alle Frauen gleich verträglich ist. Auch ist die Pille, allerdings einer Minderheit nur, nicht zuträglich. Ein idealer Vorschlag wäre wohl der folgende:

Jedes Mädchen oder jede Frau bekommt nach einer fachmedizinischen Untersuchung ein Zeugnis, in dem steht, ob es oder sie die Pille verträgt und welche die passende ist. Zwei Jahre lang kann darauf die geeignete, abgestimmte Pille rezeptfrei (und hoffentlich bald über die Krankenkasse!) bezogen werden. Nach dieser Frist wird erneut ein ärztliches Zeugnis gefordert, das wiederum und so weiter und so fort.

Hoffentlich kannst Du mit diesem Minimum an Information ein Maximum an Anregung erreichen.

Y.

Herzlichen Dank für diese, wie mir scheint, wertvolle Information. B.

Was ich noch sagen wollte ...

Eine junge Frau, die bei einer New Yorker Bank arbeitet, erzählt einer amerikanischen Zeitschrift eine nette, kleine Geschichte: An ihrem Schalter erscheint zur Stoßzeit eine liebe, alte Dame und fragt: «Sind Sie es, die mir die Reiseschecks vor etwa sechs Wochen verkauft hat?» Und die junge Frau sagt, das sei sehr wahrscheinlich, weil sie jeden Tag Hun-

derte von Reiseschecks verkaufe. «Ja. Eben», sagt die alte Dame, «es war mir doch, Sie seien es gewesen. Doch, jetzt kann ich mich genau erinnern. Ich habe bloß gedacht, ich müsse noch einmal bei Ihnen vorbeikommen, um Ihnen zu sagen, daß mir alles, besonders London, großartig gefallen hat.»

*

Apropos «Was ich noch sagen wollte» (und in Nr. 43 sagte):

Lady Fleming ist inzwischen, wenn man den Zeitungsmeldungen glauben darf, wirklich auf freien Fuß gesetzt worden. (Da waren also für einmal die Obersten von Athen meiner Meinung.)

*

Jahrelang servierte John Levaugham in London seiner Frau jeden Morgen den Tee ans Bett, putzte die Wohnung und spülte Geschirr. Als er jetzt beim Wettbewerb «Beste Ehemann des Jahres» unter 570 Konkurrenten den ersten Preis errang und (umgerechnet) 3500 Franken gewann, reichte Levaugham die Scheidung ein. (Wir Brückenbauer.)

Da war also das beste Teil der ehelichen Treue und Anhänglichkeit der Geldmangel. Wie ist das wohl anderswo?

*

Ist es nicht kurios, daß ausgerechnet Basel-Stadt, der erste deutschschweizerische Frauenstimmrechtskanton, keine einzige Frau nach Bern gebracht hat? (Und das, obwohl drei erstklassige Kandidatinnen zur Verfügung standen.)

HENKELL

TROCKEN

... das Perlen,
das die Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

Herbalpina

gegen Husten
Heiserkeit
Katarrh

die ursprünglichen
Alpenkräuterbonbons
von **WANDER**

Herbalpina

mit Mondo-Punkten